

Fritz Merwald, Linz:

Hechtenzeit

Viele hohe Zeiten hat das Jahr des Fischers, zu ihren schönsten aber zählen die Tage, in denen der Hecht raubt. Nicht allein die Urlust an Fang und Beute gehört mit zu ihrer Stimmung und zu ihrem Erleben, sondern auch die leise, im Anfang kaum merkliche, süßelige Schwermut des scheidenden Jahres mit ihrem sanften Stillewerden und ihren weichen Übergängen zur großen Ruhe des Winters. So untrennbar ist dieser Zauber der Landschaft und der Jahreszeit mit der Hechtenzeit verbunden, daß mancher Angler es überhaupt nicht verstehen kann, wie man gleich nach Ende der Schonzeit, also noch im hohen Sommer, auf den graugrünen Räuber fischen kann. Denn die wahre Hechtenzeit beginnt für ihn erst, wenn der Wind über die Stoppeln geht und hinter dem nickenden Pferdegespann der Pflug die braunen Schollen stürzt, wenn die Schwalben zum Südflug rüsten und trotz Blauglut und sommerlicher Wärme bereits ein leises Ahnen des kommenden Herbstes die Natur erfüllt.

Bei der sportlichen Jagd auf den Hecht wird man nie vollkommen auslernen, denn auch der Gewiegteste erlebt immer wieder unerwartete Überraschungen. Der Hecht ist kein Fisch, der sich nach einer Schablone verhält und den man daher gleichsam nach einer Gebrauchsanweisung fangen kann, er ist vielmehr eine ausgesprochene Persönlichkeit, die sich niemals in den Rahmen allgemeingültiger Verhaltensregeln einspannen läßt.

Als Fangzeit habe ich immer den frühen, ja frühesten Morgen bevorzugt. Zweifellos ist dann der Hecht, besonders nach einer sehr dunklen Nacht, am gefräßigsten und geht oft erstaunlich rasch an die Angel. Für mich, der ich Duft und Zauber der Stunde nie vom Erleben des Fanges trennen kann, ist freilich auch die eigenartige Stimmung des Herbstmorgens mit ein Grund, warum ich schon immer lange vor Tau und Tag am Fischwasser bin. Schon der Weg durch die leise erwachende Au, wenn in bleicher Nebelfröhe Strunk und Strauch aus dem weichenden Dunkel der Nacht wachsen, wenn Fratzen starren, Schatten weben, Schritte tappen und die Nebelfrauen um die Weidengespenster tanzen, ist für mich so köstlicher Gewinn, daß er allein, auch ohne Fisch und Beute, schon genügen könnte. Da ich aber kein öder und unanfechtbarer Heiliger bin, sondern ein sündiger Fischermensch, so schenkt auch mir Drill und Landung eines stattlichen Räubers die letzte und schönste Vollendung des Morgenerlebnisses. Aber auch der Abend, mag es nun das leise Erlöschen eines blaugoldenen, seligklaren Herbsttages sein oder ein graues Versinken im bangen Nebelabgrund, bietet oft günstige Fangaussichten. Wenn jedoch St. Petrus will, so kann es auch ein weinklarer Buntherbstnachmittag sein oder ein allerseelengrauer, schwermutvoller Nebelnachmittag, an dem man gute Beute macht, und oft tut sogar ein nicht allzustarker Wind, in dem still die bunten Blätter fallen, der Freßlust des grauen Räubers keinen Abbruch.

Über die zahllosen Systeme zur Köderung oder über die ebenso reiche Auswahl an Blinkern und Wobblern hier langatmig zu berichten, halte ich für unnötig, denn fast jedes dieser Geräte ist, wenn man von den meist nicht besonders glücklichen, dafür aber marktschreierisch angepriesenen Erzeug-

nissen absieht, hinreichend bewährt. Sehr wichtig aber ist die Führung des Köders, durch die immer die Bewegung eines kranken und schwachen Fischchens nachgeahmt werden muß. Da der Hecht einmal dem Blinker wie verrückt nachfährt, dann wieder nur den Naturköder annimmt, ist es wohl am besten, beide Köder abwechselnd anzuwenden.

Viel Tintensaft ist bereits über den Fang mit dem lebenden Köderfischchen verschrieben worden. In unserem Revier ist die Frage gelöst, da die Verwendung lebender Köderfische verboten ist, in anderen Wässern aber werden sie vielfach noch benützt. Ich persönlich bin kein Freund dieser Angelmethode, da man mich trotz aller schließlich doch scheinheiligen Reden nicht davon überzeugen kann, daß das Anködern lebender Fische keine Tierquälerei ist. Außerdem vermag ein fleißiger Angler, mit dem Köderfisch ein auch gutes Revier schwer zu schädigen, da dem Reiz des hin- und hertaumelnden Fischchens auf die Dauer kein Hecht widerstehen kann.

Ich bin ein abgesagter Feind der Verwendung zu schwacher Schnüre für den Hechtfang. Auch die neuartigen Kunstprodukte sind nicht unzerreißbar und nicht unbegrenzt haltbar. Wer z. B. immer denselben Knoten an der Schnur beläßt, kann schlimme Erfahrungen machen, denn oft reißt auch der stärkste Faden erstaunlich leicht. Ich schneide daher häufig die Schlinge, an der ich den Karabiner befestige, ab und knüpfe sie neu, außerdem prüfe ich sie vor jedem Fischen auf ihre Haltbarkeit. Unbedingt empfehle ich die Verwendung genügend starken und zuverlässigen Zeugs, mit dem man auch einen schweren Fisch ohne unnötig langen Drill landen kann. Ich spreche hier ausdrücklich von einem unnötig langen Drill, den ich immer als eine Tierquälerei empfinde, da ich es für unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit halte, den Fisch möglichst schnell zu landen, um ihm vermeidbare Qual zu ersparen.

Es ließe sich noch eine Menge kleiner Ratschläge und Hinweise geben, doch glaube ich, daß niemand durch die graue Theorie papierener Anweisungen zum Hechtenfischer wird, sondern nur durch die Praxis selbst. Daher hinaus mit der Spinnrute an den Strom und an das Altwasser und die Monate des scheidenden Jahres genützt, denn jetzt raubt der graugrüne Räuber und fährt mit oft wildem Vorstoß auf das tote Köderfischchen oder auf den verführerisch spielenden Blinker, jetzt ist Hechtenzeit!

„Goldene“ Fische. Neben der allgemein bekannten Goldorfe, einer Farbenanomalie des Alands, und den häufig beschriebenen Goldschleien findet man bisweilen sogenannte Goldlieschen, d. s. abweichend gefärbte Moderlieschen. Aber nicht nur unter den Karpfenartigen gibt es zitronengelbe bis goldrote Stücke, sondern sie treten auch, allerdings recht selten, in der Familie der Aale, Welse und Barsche auf. Bei den zuletzt Genannten sind gelbe Fluß- und Kaulbarsche bekannt geworden. Wodurch diese als Xanthorismus bezeichneten Farbabweichungen verursacht werden, ist nicht bekannt. Sie treten in Erscheinung, wenn neben vorhandenem gelbem oder rotem Pigment das schwarze fehlt oder wieder rückgebildet wurde. Bei Aquarien-(Zier-)Fischen finden wir teilweisen oder vollen Xanthorismus häufig, in der freien Natur nur ausnahmsweise. (Dr. M.-E. THUMANN; Fischen und Angeln, Ausg. B, H. 1/1954.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: [Hechtenzeit 144-145](#)